

Ein Streifzug durch die Geschichte des Markgräflerlandes : Spurensuche am Oberrhein

Autor(en): **Ryser, Philipp / Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 6: **Schwerpunkt : Oberrheinische Impressionen**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Streifzug durch die Geschichte des Markgräflerlandes

Spurensuche am Oberrhein

[ryp./wr.] Über Jahrhunderte hinweg waren die Menschen im südbadischen Raum Objekt der Geschichte: Fürsten und Mächten ausgeliefert, die in kriegerischen Auseinandersetzungen, die Grenzen ihrer Herrschaftsgebiete immer wieder neu zogen und per Dekret über die Konfessionszugehörigkeit ihrer Untertanen bestimmten. Erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist den Bewohnerinnen und Bewohnern des Markgräflerlandes ein Leben in Frieden und Freiheit vergönnt.

Bevor der Ingenieur Johann Gottfried Tulla (1770–1828) den Fluss einengte, vertiefte und begradigte, war der Rhein ein Wildstrom, der in zahlreichen Armen und Bachläufen durch die mit Silberweidenwäldern bedeckte Ebene mäanderte. Immer wieder trat er über die Ufer, sodass es bei Hochwasserlagen vorkommen konnte, dass sich Siedlungen über Nacht plötzlich auf der anderen Seite des Flusses befanden.

Es muss eine unwirtliche Landschaft gewesen sein, damals im dritten nachchristlichen Jahrhundert, als aus der Tiefe der germanischen Wälder Menschen auftauchten, die sich «Alamanni» nannten. Der Begriff wurde vom römischen Chronisten Asinius Quadratus wenig respektvoll mit «zusammengespültes, vermengtes Volk» übersetzt. Ihr Siedlungsgebiet bezeichnete er als «Alamania».

Sie waren allerdings nicht die Ersten gewesen, die sich im Gebiet zwischen Oberrhein und Schwarzwald niedergelassen haben. Sieht man einmal von den steinzeitlichen Jägern ab und den Kelten, hatten sich bereits die – man möchte fast sagen: unvermeidlichen – Römer am Fusse des Schwarzwaldes festgesetzt. Ihre wichtigsten militärischen Stützpunkte am Rhein waren: Augusta Raurica (Augst), Brisiacum (Breisach) und Argentoratum (Strassburg). Ausserdem hatten sie Thermen: Aqua (Baden-Baden) und Aqua villae (Badenweiler) im Schatten des Hochblauen.

Die Zähringer betreten die Bühne

Nach dem Ende des Römischen Reiches im vierten Jahrhundert versank der Raum am Oberrhein vorerst im Dornröschenschlaf der Geschichtslosigkeit. Im sechsten Jahrhundert ging Alemannien im merowingischen Ostfrankenreich auf und wurde christlich. Es entstanden eine Anzahl bedeutender Klös-

ter: St. Trudpert, Ettenheimmünster, Schuttern, Gengenbach, Lauterbach und Hirsau.

Dann, im 11. Jahrhundert, betrat ein Grafengeschlecht, dessen Erstgeborene meist den Namen Bertold trugen, die Bühne. Sie hatten Herrschaften im Breisgau, im Thurgau, in der Ortenau und in der Baar. Dank einer Heirat fiel ihnen 1090 Rheinfelden zu. 1098 verzichteten sie auf das Herzogtum Schwaben und erhielten dafür als Reichsfürstenlehen die Burg Zähringen. Nach ihr nannten sie sich fortan: Zähringer. 1127 übertrug ihnen der deutsche König, Lothar III., das Rektorat über Burgund (in der heutigen Westschweiz).

Um ihren Besitz zu sichern, gründeten die Zähringer Städte. So erbauten sie an strategisch bedeutsamen Plätzen Orte wie Bern, Freiburg im Üechtland, Murten und Thun. Auch Freiburg im Breisgau ist eine ihrer Gründungen. Zunächst liess der damals herrschende Bertold II. (1050–1111) auf dem heutigen Schlossberg eine Höhenburg, das «Castrum de Friburch» bauen. Zu seinen Füessen, am Ufer der Dreisam, entstand eine Siedlung für Dienstleute und Handwerker. Die offizielle Grundsteinlegung erfolgte durch Konrad von Zähringen, den Enkel von Bertold II.

Der Name Freiburg bedeutet möglicherweise gar nicht «Stadt für Bürger mit Freiheiten». Die Geschichtsforschung geht heute vielmehr davon aus, dass die Zähringer deutlich machen wollten, dass sie für sich das königliche Recht der Städtegründung beanspruchten.

Wie auch immer – Fakt ist, dass die Stadt rasch wuchs, denn Konrad betrieb ein fast schon modernes Stadtmarketing. Mit der Zusage, dass Neusiedler am ausgesteckten Markt ein Grundstück zum Hausbau gegen einen günstigen Anerkennungs-zins erwerben durften, lockte er eine Reihe von potenten Kaufleuten in die Stadt. Darüber hinaus wurde ihnen die Nutzung der Allmende zugesichert, man erliess ihnen Zollgebühren und stellte ihnen die Befreiung von weiteren herrschaftlichen Abgaben in Aussicht. Die Rechnung ging auf. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde Freiburg zur wichtigsten Stadt im Breisgau – und ist es bis heute geblieben.

Im grossen Spiel der Mächtigen kam den Zähringern allerdings keine entscheidende Rolle zu.



Freiburg: Schwabentor

Gleichsam im Schatten des Investiturstreites, der grossen Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst um die weltliche Vorherrschaft, wussten sie aber ihre Möglichkeiten geschickt zu nutzen. Und natürlich strebten auch sie nach Höherem. Wie viele andere Herrscher wollten sie sich ein Denkmal für die Ewigkeit setzen, eine standesgemässe Grablage. Und so gab Bertold V. (1160–1218) im Jahr 1200 den Auftrag, ein Münster zu errichten. Wie bei den meisten mittelalterlichen Grosskirchen dauerte es allerdings mehrere Jahrhunderte, bis der Bau im Jahr 1513 endlich vollendet war.

Spielball der Mächtigen

Als 1218 mit Bertold V. der letzte Zähringer kinderlos starb, erbte eine Nebenlinie des Geschlechtes einen Teil des Besitzes: die Markgrafen von Baden. Aber auch die Habsburger hatten sich am Oberrhein festgesetzt: im Breisgau, im Hochschwarzwald bis zum Rhein und im (heute schweizerischen) Fricktal. Hier Vorderösterreich, da die Markgrafschaft, dazwischen einige kleinere autonome Herrschaften. Karten aus jener Zeit geben dem südbadischen Raum das Aussehen eines Flickenteppichs. Den Untertanen mag es wohl gleichgültig gewesen sein, wer bei ihnen Recht sprach (beziehungsweise Unrecht), wer Zölle erhob, den Zehnten eintrieb und wem gegen-

über sie fronpflichtig waren. Das Leben war hart. Krieg, Seuchen und Hunger waren die Geiseln der Zeit. Im Schwarzwald versuchte das vorderösterreichische Kloster St. Blasien, die Bauern zu Leibeigenen zu machen. Die formierten sich zum Widerstand. Kuhschwanz gegen Pfauenfeder, war die Devise. Unter dem Zeichen des Bundschuhs (gemeint ist das geschnürte Schuhwerk der Bauern im Gegensatz zum Stiefel der Herren) zogen 1524/25 bewaffnete Haufen durchs Land. Die Stadt Freiburg fiel in ihre Hände. Die Bewegung weitete sich zum grossen Bauernkrieg in ganz Süddeutschland aus. Man forderte Jagd- und Fischereirecht, freie Nutzung der Allmend, Schuldenerlass. Am Schluss schlug die Obrigkeit den Aufstand nieder. Mit Galgen, Rad und Schwert hielt sie ein blutiges Strafgericht.

Im 16. Jahrhundert zerfiel die Markgrafschaft in zwei Teile. Die Untertanen wurden per Dekret evangelisch (Baden-Durlach) oder blieben ebenso katholisch (Baden-Baden) wie ihre habsburgischen Nachbarn in Vorderösterreich.

Zwei Generationen später hatten die Menschen unter den Verheerungen des Dreissigjährigen Krieges zu leiden. Protestantische, kaiserliche und schwedische Truppen zogen plündernd und mordend durch

die Gegend. 70% der Bevölkerung fielen dem Krieg zum Opfer. Es folgten Pest, Viehseuchen und Ernteauffälle. Das Land kam nicht zur Ruhe. In den 1670er-Jahren liess der französische König, Louis XIV., die Markgrafschaft besetzen. Hohe Tribute an Futtermitteln und Geld liessen die Menschen verarmen. Die Truppen des Sonnenkönigs eroberten Breisach. Die Festung wurde ausgebaut und blieb bis 1700 im Besitz der Franzosen. Und noch war das Elend nicht vorbei: Das Markgräflerland wurde auch im Spanischen (1701-1714), im Polnischen (1733–1738) und im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1746) in Mitleidenschaft gezogen. Immer wieder geriet es unter französische Herrschaft, wurde wieder badisch respektive habsburgisch.

Als die markgräfliche Baden-Badener Linie 1771 ausstarb, fiel ihr Besitz an Karl Friedrich von Baden-Durlach (1728–1811). Der sorgte für die Wiedervereinigung der beiden Herrschaften. Die Geschichtsschreibung bezeichnet ihn als fortschrittlichen Fürsten. Das ist natürlich relativ. Wer etwa liest wie Johann Peter Hebel «Euer Hochfürstliche Durchlaucht anfleht [...], seinen unterthänigst und treuehorsaamsten J.P. Hebel», in seiner Laufbahn als Schulmeister eine Stufe höher zu befördern, mag sich fragen, wie sehr der Markgraf die Philosophie der Aufklärung verinnerlicht hatte.

Knapp zwanzig Jahre später legte das revolutionäre Frankreich seinem Monarchen den Kopf vor die Füsse. 1791 bis 1815 folgten die Koalitionskriege. Karl Friedrich verlor seine linksrheinischen Untertanengebiete. Das französische Revolutionsheer belagerte Breisach, einmal mehr das geschundene Breisach, und nahm es ein. 1805 bestimmte Napoleon, die Stadt sei dem zwei Jahre zuvor neu gebildeten Grossherzogtum Baden zuzuschlagen. Als Kompensation für die an die Franzosen verlorenen Ländereien war bereits 1803 das Territorium des Markgrafen mit rechtsrheinischen Gebieten, unter anderem dem ehemals vorderösterreichischen Breisgau samt Freiburg, erweitert worden. Damit wurde die Markgrafschaft sowohl was die Fläche als auch was die Einwohnerzahl betraf fast doppelt so gross wie bisher. Gleichzeitig machte man den Fürsten zum Grossherzog. In der Folge wünschte das Haus Baden, hochmittelalterlichen Glanz neu erstrahlen zu lassen, und bezeichnete sich jetzt, gestützt auf genealogische Studien, als Herzöge von Zähringen. Man stiftete sogar einen Orden: den Zähringer Löwenorden.

Freiheit

Die Menschen im südbadischen Raum hatten längst genug davon, Objekt der Geschichte zu sein. Immer waren sie den Mächtigen ausgeliefert gewesen, waren in Verhandlungen mal diesem, mal jenem Fürsten zugeschlagen worden. Und wenn sie sich wie im Bauernkrieg zur Wehr setzten, wurden sie aufs Haupt geschlagen und an Leib und Leben bestraft.

Der Freiburger Historiker und Politiker Karl von Rotteck brachte es auf den Punkt. «Ich will die Einheit [des Deutschen Reichs] nicht anders als mit Freiheit und will lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit.» Der radikaldemokratische Flügel der Einigungsbewegung in Deutschland forderte

Karl Friedrich von Baden-Durlach

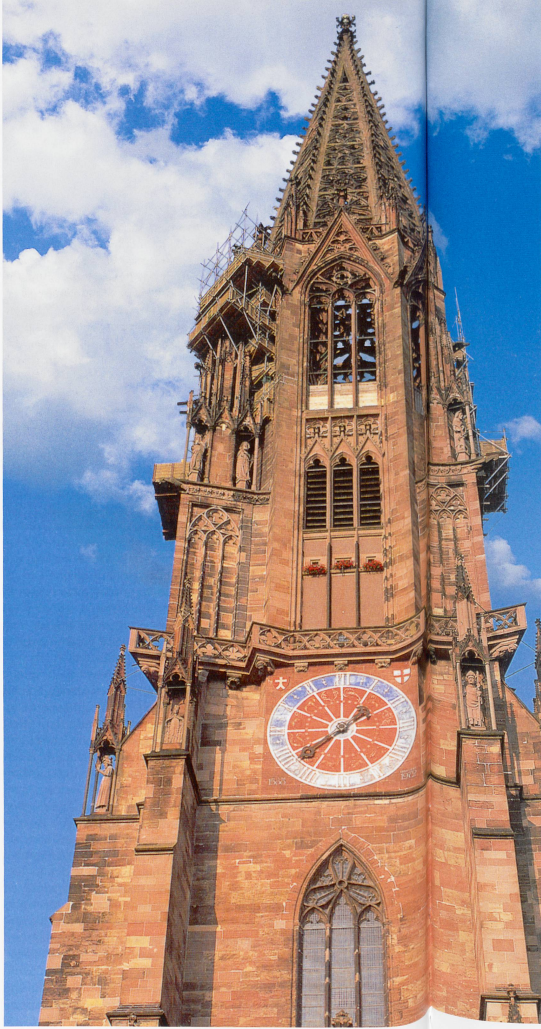


das Ende der fürstlichen Kleinstaaterie. Ihre populären Führer in Südwestdeutschland, Friedrich Hecker und Gustav von Struve, propagierten im April 1848 die Badische Revolution. In Konstanz riefen die beiden die Deutsche Republik aus. Hecker zog mit einer Gruppe Aufständischer Richtung Karlsruhe, fand aber nicht den erhofften Zulauf. Er wurde bei Kandern von hessischen Truppen geschlagen. Im September desselben Jahres rief Struve in Lörrach erneut die Republik aus. Er und seine 4000 Gefolgsleute unterlagen bei Staufen einer fünfmal kleineren aber kampfgewohnten grossherzoglichen Truppe. Hecker und Struve flohen zunächst in die Schweiz und emigrierten dann nach Amerika. Nicht alle hatten so viel Glück. 27 Revolutionäre wurden standrechtlich erschossen, andere verschwanden für lange Jahre in preussischen Kerkern.

Das Grossherzogtum Baden blieb Teil des Deutschen Kaiserreichs. Mit ihm zog es in den Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) und in den Ersten Weltkrieg (1914–1918). Mit dem Verzicht auf den Thron, den Friedrich II. am 22. November 1918 unterschrieb, unterschreiben musste, endete die lange Periode badischer Fürstenterritorialität.

Und noch standen dem Land weitere Prüfungen bevor. Die demokratische Weimarer Republik, die gerade einmal während 14 Jahren Bestand hatte, wurde mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler beendet. Auch in Baden stimmten über 40% der Wahlberechtigten für die Nationalsozialisten, die das Land in den Zweiten Weltkrieg stürzten. Dessen Folgen waren furchtbar. Grosse Teile von Freiburg, Freudenstadt, Pforzheim und Karlsruhe wurden durch alliierte Bombenangriffe zerstört.

Nach Kriegsende besetzten und verwalteten Amerikaner und Franzosen Südwestdeutschland. 1952 entstand aus den Besatzungszonen Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern und Baden das drittgrösste deutsche Bundesland Baden-Württemberg. Der Entscheid zum Zusammenschluss fiel den Badenern nicht einfach. «Er war der Rationalität geschuldet», meint dazu Bernd Dallmann von der Wirtschaftsförderung Freiburg. «Das Land war 500 Jahre lang habsburgisch. Da ist mental etwas von der österreichischen Lebensart geblieben. Die Menschen sind friedfertig und harmoniebedürftig. Sie suchen nicht den Widerstand und akzeptieren eine



vernünftige Lösung, ohne dass sie eine Herzensangelegenheit sein muss.»

Sie sollten ihren Entscheid nicht bereuen, die Menschen in Südbaden. Er bedeutete den Beginn einer Entwicklung in Freiheit und Wohlstand. Von der ehemaligen Markgrafschaft, die über Hunderte von Jahren die Geschichte des Landes prägte, ist nur ein Name geblieben: Markgräflerland. Und der hält sich nicht an die in leidvollen Kriegen umstrittenen fürstlichen Grenzen. Er ist ein unpolitischer Begriff und meint lediglich die wunderschöne Weinregion zwischen Lörrach und Freiburg. Gemeinsam mit dem Elsass und der Nordwestschweiz bildet sie das Dreiland, in dem die Sonne bekanntlich stets etwas heller scheint und die Menschen wegen ihrer Grenznahe offener sind als anderswo.

Quellen
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Hrg., Die Alamannen, 1997.
Baedeker, Allianz Reiseführer, Schwarzwald, Verlag Karl Baedeker, Ostfildern-Kemnat 2009.
Faber Gustav, Badenweiler, Verlag Karl Schillinger, Freiburg im Breisgau 1981.
Ryser Philipp, Der Markgraf und sein Dichter, aus: Dreiland – Porträt eines Lebensraumes, Reinhardt, Basel 2011.
www.wikipedia.org

Freiburger Münster